Zentrum für Ökonomische und Soziologische Studien

Universität Hamburg
DER FORSCHUNG | DER LEHRE | DER BILDUNG

Arne Heise

When the facts change, I change my mind...

Neuere Entwicklungen in der weltweiten Wissenschaftsgemeinschaft der Ökonomen und die Situation in Deutschland

ZÖSS
ZENTRUM FÜR ÖKONOMISCHE
UND SOZIOLOGISCHE STUDIEN

Discussion Papers

ISSN 1868-4947/22
Discussion Papers
Hamburg 2011

When the facts change, I change my mind…

Neuere Entwicklungen in der weltweiten Wissenschaftsgemeinschaft der Ökonomen und die Situation in Deutschland

Arne Heise

Discussion Paper
ISSN 1868-4947/22
Zentrum für Ökonomische und Soziologische Studien
Universität Hamburg
Januar 2011

Impressum:

Die Discussion Papers werden vom Zentrum für Ökonomische und Soziologische Studien veröffentlicht. Sie umfassen Beiträge von am Fachbereich Sozialökonomie Lehrenden, NachwuchswissenschaftlerInnen sowie Gast-ReferentInnen zu transdisziplinären Fragestellungen.

Herausgeber/Redaktion:

Zentrum für Ökonomische und Soziologische Studien (ZÖSS)
Kathrin.Deumelandt@wiso.uni-hamburg.de
Fachbereich Sozialökonomie
Universität Hamburg – Fakultät WISO
Welckerstr. 8
D – 20354 Hamburg

Download der vollständigen Discussion Papers:
http://www.wiso.uni-hamburg.de/forschung/zoess/publikationen/

1. Relevanz der Fragestellung

Nach Thomas S. KUHN (1976) verläuft der wissenschaftliche Fortschritt nicht gradlinig, sondern weist immer wieder zentrale Bruchstellen auf, die als ‚wissenschaftliche Revolutionen' bezeichnet werden können. Auslöser solcher Brüche im Erkenntnisprozess, der mit dem Wechsel der grundlegenden Erklärungsmuster – dem Paradigma – verbunden ist, sind als ‚Krisen' bezeichnete Abweichungen der Modellprognosen von der empirisch messbaren Realität. In den Naturwissenschaften stehen häufig neue und verbesserte Messungen aufgrund neuer Technologien hinter solchen krisenhaften Entwicklungen, in den Geistes- und Sozialwissenschaften sind es plötzliche sozioökonomische Entwicklungen, die den Rahmen des Paradigmas (zu) sprengen (scheinen). Eine derartige ‚Krise' ist aber lediglich eine notwendige, keine hinreichende Voraussetzung für eine wissenschaftliche Revolution – als weitere Bedingung muss die Existenz einer alternativen Erklärung – ein neues wissenschaftliches Paradigma – hinzukommen. In diesem Sinne kann die ‚keynesianische Revolution' als Paradigmenwechsel von der neoklassischen, partialanalytischen Grenznutzentheorie zur totalanalytischen Makroökonomie nach dem Ereignis der großen Wirtschaftskrise der 1930er Jahre interpretiert werden, wie die Rückkehr der mikroökonomisch-fundierten Allgemeinen Gleichgewichtstheorie in Gestalt der Neuen Klassischen Makroökonomie (NCM) als ‚Gegenrevolution' (oder gelegentlich auch ‚Rationale-Erwartungs-Revolution' genannt) nach der empirisch für den Keynesianismus so fatalen Stagflation der 1970er Jahre verstanden werden kann.

Die Weltfinanzkrise der Jahre 2008/2009, die immerhin weltweit die schwerste Depression seit den 1930er Jahren auslöste, fegte auf politisch-pragmatischer Ebene die der Markteuphorie der NCM abgeleitete staatliche Interventionsskepsis schlagartig ebenso hinweg wie die Sicherheit der akademischen Ökonomen, mit der NCM tatsächlich ein realitätstaugliches Analyseinstrumentarium zu besitzen: So bestätigte Olivier BLANCHARD (2008), Professor an der US-Eliteuniversität MIT und Chef-Ökonom des IWF, noch im Jahr 2008 der Makroökonomie deshalb einen guten Zustand, weil sich nach Zeiten der Diskussion im Zuge der ‚Gegenrevolution' in den 1970er Jahren nun ein breiter – im Sinne KUHNs wohl als Paradigma zu bezeichnender – Konsens in der Wirtschaftswissenschaft durchgesetzt habe: die so genannten D(ynamic)S(tochastic)G(eneral)E(quilibrium)-Modelle –, die vor allem auch empirisch gesättigt seien, wenn sie in ihrem Annahmen nur einige Rigiditäten zuließen[1].

[1] Solche Rigiditäten machen aus der Neuen Klassischen Makroökonomie (NCM) dann zwar die Neue Keynesianische Makroökonomie (NKM), doch paradigmatisch machen beiden Varianten des DSGE-Ansatzes das neoklassische Mainstream-Benchmark-Modell aus, wie BLANCHARD (2008: 5ff.) festhält: „The new tools developed by the new classicals came to dominate. The facts emphasized by the new-Keynesians forced imperfections back into the benchmark model. A largely common vision has emerged, …: It starts from a general equilibrium structure, in which individuals maximize the expected present value of utility, firms maximize their value, and markets clear. Then, it introduces a twist, be it an imperfection or the closing of a particular set of markets, and works out the general equilibrium implications. It then performs a numerical simulation, based on calibration, showing that the model performs well. It ends with a welfare assessment." Diese 'Fraternität' der NKM mit der NCM lässt Postkeynesianer auch daran zweifeln, ob NKM sich tatsächlich als 'keynesianisch' bezeichnen dürfe; vgl. ROTHEIM (1998), DAVIDSON (1994).

Nur zwei Jahre später (BLANCHARD/DELL'ARICCIA/MAURO 2010) – nach der Weltfinanzkrise – musste er dann eigenstehen, dass die in den DSGE-Modellen angelegte Stabilität der ökonomischen Interaktionen und die einseitige Ausrichtung der Wirtschaftspolitik auf Preisstabilität (bei gleichzeitiger Unterlassung von finanzpolitischer Intervention) zu sehr ‚eingelullt' hätte und forderte eine Neuorientierung der Wirtschaftswissenschaften. Das durch eine Millionenspende von Finanz-Guru George SOROS im Herbst 2009 gegründete ‚Institute for New Economic Thinking' (INET) – und mit ihm eine Reihe von bekannten Vertretern des DSGE-Mainstreams von George AKERLOF und Joseph STIGLITZ bis Kenneth ROGOFF und Jeffrey SACHS als Mitglieder des Advisory Boards[2] – unterstützt diese Neuorientierungsbemühungen und erkennt „problems and inadequacies within our current economic system and the modes of thought used to comprehend recent and past catastrophic developments in the world economy. The Institute embraces the professional responsibility to think beyond these inadequate methods and models and will support the emergence of new paradigms in the understanding of economic processes" (INET o.J.).

Steht die Wirtschaftswissenschaft also vor einer neuerlichen wissenschaftlichen Revolution? Neben der 'Krise' als Auslöser bedarf es aber auch alternativer Ansätze, die das dominante Mainstream-Paradigma ablösen können. In den folgenden Ausführungen soll eine Einschätzung heterodoxer Entwicklungen als Grundlage für einen solchen Paradigmenwechsel gegeben (Kap.2) und anhand der Entwicklungen innerhalb des Mainstreams Überlegungen dazu angestellt werden, ob der Nährboden für eine tatsächliche Neuorientierung gegeben ist (Kap.3). Schließlich soll kurz auf die Gestaltung des deutschen akademischen Wirtschaftswissenschafts-Markt eingegangen werden, um die spezifisch deutschen Voraussetzungen für einen Paradigmenwechsel zu überprüfen (Kap.4).

2. Das neoklassische Benchmark-Modell und neuere Entwicklungen in der weltweiten Community?

Die ‚Normalwissenschaft' in der Ökonomie[3] stellt zweifelsohne das neoklassische Paradigma einer Markt- bzw. Tauschwirtschaft dar, die verschiedenen Schulen innerhalb der tauschtheoretischen Axiomatik – die NCM oder die NKM – umfasst und von alternativen Paradigmen – z.B. den Postkeynesianismus oder den Neoricardianismus – herausgefordert wird. Ausgehend von Protesten französischer Studieren-

[2] Tatsächlich befinden sich unter den gegenwärtig 31 Mitgliedern des Advisory Boards nur zwei – Duncan FOLEY und Paul DAVIDSON -, die bereits vor der Weltfinanzkrise energisch für ein ‚New Economic Thinking' eintraten.

[3] Gelegentlich wird die Sozialwissenschaft als eine vor-paradigmatische Wissenschaft dargestellt, in der sich noch kein Konsensus über einen axiomatischen Kern herausgebildet habe. Dies gilt aber sicher nicht für die Wirtschaftswissenschaften, wie K. W. ROTHSCHILD (2005: 440) bestätigt: „More than in any other social science, we have in economics a sharp division between a ruling mainstream and a multitude of ‚heterodox' theories which have in common that they diverge in one way or another from the neoclassical mainstream."

der ist die Unzufriedenheit mit der Selbstbezüglichkeit und Abschottung (‚Autismus') des stark formalisierten neoklassischen Paradigmas mittlerweile zu einer weltweiten Attacke auf die neoklassische Orthodoxie geworden, der sich auch viele ‚kritische' Ökonomen angeschlossen haben (vgl. FULLBROCKE 2003) und die durch die Entwicklungen der ‚realen Weltfinanzkrise' neue Nahrung bekommen hat. Im Folgenden sollen zunächst die Kennzeichen des ‚neoklassischen Benchmark-Modells' herausgearbeitet und die daran aufkeimende Kritik dargestellt werden. Daran schließt sich eine Betrachtung möglicher Alternativen an – dies ist deshalb wichtig, weil Wissenschaft eben keine ‚Theorievakanz' zulässt. Stehen also keine Alternativen zur Verfügung, die über die Theoriekritik hinaus konsistente Ersatzinterpretationen liefern, bliebe die Dominanz der Neoklassik zunächst ungefährdet.

Es soll nicht darum gehen, einen ‚Strohmann' aufzubauen, auf den sich beliebig einschlagen lässt, sondern das ‚neoklassische Benchmark-Modell' als Musterbeispiel der Normalwissenschaft so genau wie möglich zu beschreiben. Nur so kann verhindert werden, dass sich Kritik im Nebel unklarer Konzepte verliert. Und ich möchte versuchen, diese Beschreibung anhand des axiomatischen ‚Kerns', der Annahmen des ‚schützenden Gürtels' und sich daraus ergebender Postulate vorzunehmen. Der tauschtheoretische Kern der Neoklassik lässt sich in Form dreier Axiome zusammenfassen: (1) Das Bruttosubstitutionsaxiom; (2) das Rationalitätsaxiom und (3) das Ergodizitätsaxiom. Das Bruttosubstitutionsaxiom besagt, dass grundsätzlich alle Güter (und Dienstleistungen) gegeneinander austauschbar sind. Damit wird sichergestellt, dass der relative Preis als Allokationsinstrument fungieren kann und garantiert die Existenz von Marktgleichgewichten (vgl. REIJNIERSE/VAN GELLEKOM/POTTERS 2002). Das Rationalitätsaxiom behauptet, dass alles ökonomische Handeln zielgerichtet und widerspruchsfrei sei – Grundvoraussetzung für den Nutzen maximierenden Homo Oeconomicus. Schließlich ermöglicht das Ergodizitätsaxiom die Vorstellung jener stochastisch-deterministischen Entwicklung aller für ökonomische Entscheidungen wichtigen Variablen, die für die Formung rationaler Erwartungen notwendig sind (Vgl. DAVIDSON 1984) – rationale Erwartungen als stochastische Erweiterung der allzu simplen Annahme vollständiger Voraussicht. Nur unter Gültigkeit dieser Axiome sind Wirtschaftssubjekte überhaupt in der Lage, dass zu tun, was die neoklassische Ökonomie ihnen abverlangt: Optimale Konsum-, Investitions-, Arbeitsangebots- und Arbeitsnachfragepläne aufzustellen, optimale Portfolio-Entscheidungen und vieles mehr zu treffen; kurz: in jeder Lebenslage zu optimieren.

Kommen zu diesen ‚Kernaxiomen' noch einige Annahmen des ‚schützenden Gürtels' hinzu – typischerweise Annahmen über atomistische Marktkonkurrenz, unendliche große Anpassungsgeschwindigkeiten und vollständige Preisflexibilitäten sowie die Abwesenheit von Transaktions- und Informationskosten – , dann lassen sich folgende Postulate herleiten: (1) das Postulat eines allgemeinen Marktgleichgewichts in seinem klassischen (Say'sches Gesetz) oder neoklassischen Gewand (Walras-Gesetz); (2) das monetäre Neutralitätspostulat (klassische Quantitätstheorie) mit seiner impliziten Dichotomie einer realen und einer monetären ökonomischen Sphäre, (3) das Politikineffektivitätspostulat (Ricardo-Barro-Äquivalenztheorem) und (4) das Wohlfahrts- bzw. Harmoniepostulat. Es sind nun diese vier extrem starken Implikationen

des neoklassischen Benchmark-Modells, an denen sich die Kritiker abarbeiten – aber zunächst soll noch einmal deren Bedeutung herausgestellt werden.

Die besondere Stärke des neoklassischen Benchmark-Modells liegt zweifellos in seiner deduktiven Strenge und Kohärenz. Das aber bedeutet nichts anderes, als dass die benannten Postulate nicht einfach Glaubenssätze darstellen, die akzeptiert oder eben – häufig intuitiv – zurückgewiesen werden können, sondern letztlich, wenn die Axiome (Kern) und Grundannahmen (schützender Gürtel) hingenommen werden, unbestreitbare Ergebnisse transzendentaler Logik sind[4]: Es existiert eine ‚beste aller Welten'.[5] Perfekte Märkte reproduzieren ständig – selbst wenn sie durch so genannte ‚exogene Schocks' getroffen werden – optimale Ergebnisse, die sich darin zeigen, dass das vorhandene Angebot immer seine Nachfrage findet, die Wirtschaftssubjekte frei von Geld- bzw. Nominalillusion sind und somit weder geld- noch finanzpolitische Interventionen irgendeinen positiven Einfluss auf die an realen Größen (Realeinkommen, relative Tauschwerte, Realkassen, etc.) orientierten Wirtschaftssubjekte haben können. Und schließlich kulminiert diese Realitätsinterpretation in der Konsequenz, dass diese ‚bester aller Welten' nicht nur die Wohlfahrt der einzelnen Wirtschaftssubjekte unter der Restriktion endlicher Ressourcen maximiert, sondern hierfür noch nicht einmal ein besonders wohlfeiles Verhalten der Wirtschaftssubjekte – also z.B. ein benevolenter Altruismus – notwendig sei, sondern individual-egoistisches (Rational-)Verhalten zu diesem Ergebnis führt. Adam Smiths berühmte ‚unsichtbare Hand' garantiert also, dass das Allgemeinwohl nicht unter vermeintlich realistisch beschriebenen, egoistischen Individuen leiden muss.

Ich will keineswegs darauf hinaus, dass es einiger Realitätsverweigerung bedarf, um die Prognosen dieses ‚Pangloss'schen' Modells[6] für akzeptabel zu halten. Allzu leicht können die Annahmen des ‚schützenden Gürtels' – allen voran die Annahme atomistischer Konkurrenz und vollständiger Preisflexibilität – mit Verweis auf störende Institutionen und Organisationen, einschränkende (z.B. am Arbeitsmarkt) oder fehlende (z.B. Wettbewerbs-)Regeln so verändert werden, dass die Realität in den Erklärungsrahmen des Modells zurückgeholt wird. Bedeutender erscheint mir die Betonung, dass diese Pangloss'sche Welt als Referenzmaßstab einen unglaublichen intellektuellen Reiz ausübt und, ganz besonders, äußerst klare wirtschaftspolitische

[4] Nach meiner Kenntnis ist bislang lediglich ein erfolgreicher Schlag gegen die deduktive Strenge des neoklassischen Benchmark-Modells geführt worden: Der Nachweis des preis-mengen-induzierten Tauschgleichgewichts wurde im Rahmen der so genannten Cambridge (UK) – Cambridge (USA) – Kapitalkontroverse widerlegt. So grundlegend diese Kritik auch war, so folgenlos bleib sie. Die neoklassische Seite (US-Cambridge) musste zwar anerkennen, dass das Gleichgewichtspostulat nur unter weiteren einschränkenden Annahmen – die ‚Ein-Kapitalgut-Welt' – logisch einwandfrei aufrecht erhalten werden konnte, argumentierte andererseits, dass die neuklassisch (UK-Cambridge) dargelegte Anomalie empirisch unbedeutend sei und deshalb nicht weiter beachtet werden muss; so wird noch heute verfahren (vgl. HODGSON 1999: 46ff. ; COHEN/HARCOURT 2003).

[5] Hiermit wird Bezug genommen auf Kritik VOLTAIREs am optimistischen Weltbild der Religionsphilosophie eines Gottfried Wilhelm LEIBNIZ; vgl. VOLTAIRE (1759/1971).

[6] Dr. PANGLOSS ist der Lehrmeister von VOLTAIREs Candide in seinem ‚Candide oder Die beste der Welten'; vgl. VOLTAIRE (1759/1971).

Implikationen nahe legt: Selbstverständlich sind die Grundannahmen in der Realität selten erfüllt, doch es gilt, ihnen durch marktschaffende, marktverbessernde und marktliberalisierende Maßnahmen so nahe wie eben möglich zu kommen. Wann immer dies z.B. aus sozial- oder gesellschaftspolitischen Gründen nicht möglich oder gewünscht sein sollte, müssen die Konsequenzen – nämlich sinkende Wohlfahrt und Marktungleichgewichte – akzeptiert und legitimiert werden. Dem ‚schützenden Gürtel' kommt dabei einerseits eine Pufferung gegenüber der Realität, andererseits aber auch des axiomatischen Kerns zu, denn es gerät nur allzu leicht in Vergessenheit, dass einerseits die Postulate letztlich in den Axiomen angelegt sind, andererseits die darin konservierte Vorstellung von auf rationaler Grundlage optimierenden Tauschakteuren lediglich synthetischen, nicht aber analytischen Erkenntniswert hat. Oder anders: Diese Axiome werde *a priori* gesetzt, sie ergeben sich nicht *a posteriori* aus der Analyse des ökonomischen Geschehens.[7]

Die bekannteste Kritik zielt auf die Grundannahmen des ‚schützenden Gürtels'. Unter dem Ruf nach ‚Mikrofundierung' sind zahlreiche Theorieansätze prominent geworden, die nicht nur Abweichungen z.B. von der Annahme der vollständigen Preisflexibilität *ad hoc* einführen, sondern diese Abweichungen aus dem Rationalverhalten der Wirtschaftssubjekte herleiten. Es dürfte nicht verfehlt sein, hierin die gemeinsame Klammer all jener Modelle zu sehen, die als ‚Neukeynesianismus' firmieren oder so etikettiert werden.[8] Das keynesianische Element beschränkt sich dabei zumeist darauf, anhaltende Marktungleichgewichte – in Form von Arbeitslosigkeit insbesondere auf dem Arbeitsmarkt – beschreiben zu können.[9] Letztlich bedeutet dies, dass es entweder Widersprüche zwischen den Axiomen des ‚Kerns' und den Grundannahmen des ‚schützenden Gürtels' oder innerhalb der Grundannahmen Interpretationsspielräume und mithin deduktive Divergenzen geben muss. Tatsächlich kann das Rationalitätsaxiom dann in Widerspruch zu den Preisflexibilitätsannahmen treten, wenn eine kollektive (politische) Rationalität (rational choice) jenseits der individuellen (ökonomischen) Rationalität begründbar wird und somit Institutionen und Regulierungen erklärbar sind, die durch Einschränkung der Preisflexibilität den Nutzen des Kollektivs (zulasten der Gemeinschaft der Individuen) erhöhen (vgl. OLSON 1965). In diesem Fall bleibt die Attraktivität des neoklassischen Benchmark-Modells insofern erhalten, als es weiterhin begründet, wie Anreize ausgestaltet werden müssen, um das wohlfahrtsbeeinträchtigende Rentenstreben der Kollektive (Kartelle, Gewerkschaften, etc.) zu unterbinden (vgl. OLSON 1982).

Etwas anders sieht es aus, wenn die Annahme vollständiger Informationen dahingehend konkretisiert wird, dass zwar alle Informationen vorhanden sein mögen, nicht aber allen Wirtschaftssubjekten gleichermaßen zur Verfügung stehen und es rationale

[7] Obwohl Axiome sich durch ihre Normativität auszeichnen, haben Ökonomen seit jeher versucht, den Tausch als fundamental-anthropologisches Faktum menschlicher Aktivität hinzustellen; vgl. z.B. SMITH (1776/1978: 16). Zur Kritik daran siehe u.a. HEINSOHN (1983); HEISE (1990).

[8] Vgl. GORDON (1990); MANKIW/ROMER (1991).

[9] Gerade im deutschsprachigen Raum wurde deshalb auch gelegentlich von ‚kritischen Neoklassikern' gesprochen; vgl. z.B. SCHNEIDER (1988).

Gründe dafür gibt, diese Informationsasymmetrien auszunutzen. Joseph STIGLITZ' Informationsökonomie ist sicher der bekannteste Ansatz, der die Konsequenzen der Informationsasymmetrie – Marktversagen durch ‚Moral Hazard' und ‚Adverse Selection', deren Folge dauerhafte Ungleichgewichte bei Unterversorgung oder, wie jüngst erlebt, massive temporäre Fehlentwicklungen sind – nicht nur herausgearbeitet hat, sondern zunehmend betont, dass derartiges Marktversagen nicht etwa eine gelegentliche Anomalie ansonsten optimal funktionierender Märkte darstellt, sondern ein extrem weit verbreitetes, deshalb allgemeines und geradezu systematisches Phänomen marktlicher Interaktion darstellt. Besondere Bedeutung erlangen Informationsasymmetrien auf Zukunftsmärkten wie den Geld-, Kredit- bzw. Finanzmärkten, aber auch Arbeitsmärkte sind davon in hohem Maße betroffen. Unter solchen Bedingungen hält keines der oben erwähnten Postulate, die Pangloss'sche Welt hat plötzlich nichts mehr mit einer zufrieden stellenden Realitätsinterpretation zu tun, obwohl die Kernaxiome unangetastet bleiben. STIGLITZ sieht hierin bereits ein neues ökonomisches Paradigma beschrieben (vgl. STIGLITZ 2002), weil die Denkfigur des ‚vollständigen Marktes' konsequent durch die Denkfigur des ‚versagenden Marktes' ersetzt wird – gemäß meiner oben vorgeschlagenen Distinktion zwischen unterschiedlichen Paradigmen einerseits und unterschiedlichen Schulen innerhalb eines Paradigmas andererseits würde wohl letzteres eher zutreffen. In jedem Falle aber impliziert der ‚versagende Markt' breite ordnungs- und prozesspolitische Eingriffe und rechtfertig damit einen ‚starken', präsenten Staat, wie er dem ‚neoklassischen Benchmark-Modell' nicht entfernter sein könnte.

Von größerer Reichweite ist die Kritik, die auf die Axiome des paradigmatischen Kerns zielt. Hier ist es einerseits die experimentelle, evolutionäre bzw. institutionelle Komplexitätsökonomik[10], die das Rationalitätsaxiom des neoklassischen Benchmark-Modells zurückweist und andererseits der Postkeynesianismus, der das Ergodizitäts- und das Bruttosubstitutionsaxiom für untragbar hält. Erstere Kritik zielt auf die allokative Entscheidungslogik von Wirtschaftssubjekten – ist mithin mikroökonomisch orientiert -, während letztere vor allem die makroökonomischen Implikationen – insbesondere die Darstellung multipler Gleichgewichte in Ablehnung des allgemeinen Gleichgewichts des neoklassischen Benchmark-Modells – herausstellt.

Das Rationalitätsaxiom besagt, dass die Handlungen der Wirtschaftssubjekte zielgeführt und widerspruchsfrei sind. Damit dieses Axiom zu testbaren Handlungsprognosen und den oben angeführten Postulaten deduktiv erweitert werden kann, muss es konkretisiert werden: Als Zielführung wird die materielle Nutzenmaximierung (z.B. als Einkommens- oder Profitmaximierung) angenommen, Widerspruchsfreiheit wird

[10] Keinesfalls sind experimentelle, evolutionäre und institutionelle Ökonomik identisch. Die experimentelle Ökonomik kann als Forschungslabor strategischer Interaktion verstanden werden, in dem die Verhaltenshypothesen der Normalwissenschaft getestet werden (vgl. z.B. AMANN 2007), evolutionäre und institutionelle Ökonomik hingegen betonen die Bedeutung von Normen, Konventionen, Handlungsroutinen, etc. für menschliches Verhalten und untersuchen deren Entstehung und Veränderung (vgl. M. HODGSON 1999: 127ff.). Hierunter sind im weitesten Sinne auch die neomarxistischen Ansätze der französischen Regulations- und der amerikanischen Social-Structure-of-Accumulation-Schule zu verstehen (vgl. u.a. BOYER 1990; KOTZ/MCDONOUGH/REICH 1994).

als Transitivität der Präferenzordnung verstanden. Nobelpreisträger Vernon L. SMITH nennt ein solcherart gefasstes Rationalitätsaxiom[11], dass einen egoistisch-rationalen Homo Oeconomicus ergibt, ‚konstruktivistisch' und stellt es dem ‚ökologischen' Rationalitätsaxiom gegenüber, das die Wirtschaftssubjekte in verschiedenen Umwelten ‚beschränkt rational' handeln lässt. Die experimentelle Ökonomik hat einerseits gezeigt, dass das ‚konstruktivistische' Rationalitätsaxiom dann in Widerspruch zum ‚Harmoniepostulat' gerät, wenn Handlungsinterdependenzen dazu führen, dass rational-egoistisches Individualverhalten zur Nicht-Kooperation (Gefangenen- und andere Kooperationsdilemmata bzw. Trittbrettfahrerverhalten) und damit zu sub-optimaler gesellschaftlicher Wohlfahrt verleitet; dies wird gelegentlich ‚Rationalität mit Bedauern' genannt. Glücklicherweise muss uns dies nicht allzu sehr bekümmern, denn experimentelle wie auch evolutionäre und institutionelle Ökonomik gleichermaßen beschreiben zahlreiche Umwelten (Normen wie Reziprozität oder Institutionen wie Kollektivvertragssysteme), in denen ‚Irrationalität ohne Bedauern' zur Kooperation der Wirtschaftssubjekte führt und somit die gesellschaftliche Wohlfahrt steigert. Aber natürlich ist auch dies keine gute Nachricht für das neoklassische Benchmark-Modell: Menschen verhalten sich nur allzu selten als Homo Oeconomicus. Zu Adam SMITHS Zeiten war die Annahme des egoistisch-rational agierenden Wirtschaftssubjekts zwar nur der Versuch, die Harmonie von individueller und gesamtgesellschaftlicher Nutzenmaximierung ohne dubiose Rückgriffe auf ein allzu optimistisches Menschenbild andeuten zu wollen. Doch im neoklassischen Benchmark-Modell ist dieser Individualoptimierer zum notwendigen Baustein für eine Pangloss'sche Welt geworden, die ohne ihn nicht konsistent aufrechterhalten werden kann.[12]

Der Postkeynesianismus schließlich verwirft das Ergodizitäts- und das Bruttosubstitutionsaxiom. Es gehört zu den zentralen Aussagen der ‚Allgemeinen Theorie' von John Maynard KEYNES, dass die für die Optimierungsentscheidungen der Wirtschaftssubjekte im neoklassischen Benchmark-Modell notwendigen Informationen weder allen Marktteilnehmern gleichermaßen zur Verfügung stehen, noch von allen hinreichend verarbeitet werden können und, vor allem, vielfach – insbesondere, wenn es um Informationen über zukünftige Entwicklungen geht – schlicht nicht vorhanden sind und sich auch objektiv keine Wahrscheinlichkeitsverteilungen aufstellen lassen. Wir haben es mit fundamentaler Unsicherheit zu tun, nicht nur mit risikobehafteten Situationen. Damit in einer solchen Situation überhaupt gehandelt werden kann – von Optimieren im üblicherweise gebrauchten Sinne kann keine Rede sein –, bedarf es der Existenz von Handlungsnormen, -routinen, Instinkten und Institutionen. Keynes und der Postkeynesianismus stellen insbesondere eine Institution – das Geld – und einen Instinkt – die ‚animal spirits'- in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen. Die ‚animal spirits' sind der sicher noch erweiterungsfähige Versuch einer rudimentären Erwartungsformationstheorie angesichts fundamentaler Unsicherheit, Geld ist jener Vermögensgegenstand, der die Reproduktionsfähigkeit der Wirtschaftssubjekte sichert und deshalb mit einer Liquiditätsprämie belegt wird. Geld wird in dieser theo-

[11] Und er unterstellt es seiner Variante des ‚neoklassischen Benchmark-Modells': dem ‚Standard Socio-economic Science Model' (SSSM); vgl. SMITH (2002).

[12] Und mit ihm auch nicht: siehe die ‚Rationalität mit Bedauern'.

retischen Betrachtung keineswegs zur Reduktion der Tauschkosten ‚erfunden', sondern Wirtschaftssubjekte projizieren ihre Zukunftsunsicherheit auf jenen Vermögensgegenstand, dessen Überschuss aus Liquiditätsprämie und Durchhaltekosten am größten ist. Die Verfügungsbereitschaft über Geld entscheidet letztlich über die Ruhelage einer Volkswirtschaft – Geld ist damit weder neutrales Tauschmittel (Neutralitätspostulat), noch ist die Ruhelage notwendiger- oder auch nur typischerweise ein allgemeines Gleichgewicht (Gleichgewichtspostulat). Schließlich lässt sich unter diesen Bedingungen auch das Politikeffektivitätspostulat nicht mehr aufrechterhalten. In dieser weit reichenden Zurückweisung der Pangloss'schen Postulate liegt zweifellos die Verwandtschaft des Postkeynesianismus zum Neukeynesianismus, obwohl, wie gesehen, die Grundlagen der Zurückweisung sehr unterschiedlich sind.

Wie bereits angemerkt, ist Kritik allein dann nicht ausreichend, wenn daraus keine konstruktive Alternative und konsistente Ersatzinterpretation der Realität wird. Und es kann einfach nicht anders sein, als dass der neoklassische ‚Modellbaum' viel dichter belaubt ist als die Bäume in den Gärten des Post- oder Neukeynesianismus, der experimentellen, evolutionären und institutionellen Ökonomik, wenn man das Ungleichgewicht in der Anzahl der sie pflegenden Gärtner bedenkt. Dennoch gibt es durchaus ernstzunehmende, immanente Schwierigkeiten der Kritiker, die vielleicht zu erklären vermögen, weshalb die Dominanz des neoklassischen Benchmark-Modells noch so stark ist: (1) Trotz aller Bedenken gegen das konstruktivistische Rationalitätsaxiom ist bislang keine Ersatzkonstruktion in Sicht, die den Homo Oeconomicus ersetzen könnte. Vielleicht gibt es kein einfaches Handlungsmodell, auf das die Ökonomik aufbauen kann – dann allerdings wären mikrofundierte, präskriptive Totalmodelle kaum mehr denkbar. Eine Perspektive, die vielleicht schon deshalb schreckt, weil selbst experimentelle Ökonomen wie Vernon L. SMITH das konstruktivistische Rationalitätsaxiom nicht grundsätzlich zurückweisen (vgl. SMITH 2002: 505), sondern nur bei persönlicher, strategischer Interaktion für experimentell falsifiziert halten. Bei unpersönlicher, marktlich-kontraktueller Interaktion hingegen spricht vieles für strikteres egoistisch-materialistisches Rationalitätsverhalten, allerdings bei beschränktem Informationsraum. (2) Die postkeynesianische Theorie hat bis heute eines ihrer zentralen Elemente sträflich vernachlässigt: die Erwartungsformationstheorie.[13] Ohne klarere Vorstellungen davon, wie Erwartungen unter fundamentaler Unsicherheit gebildet werden, bleibt die *ex ante* Prognosequalität dieser Realitätskonstruktion beschränkt, der *ex post* Prognosetest kann durch *ad hoc* eingeführte ‚animal spirits' immer und allzu leicht bestanden werden (vgl. HEISE 1993). Andererseits ist der Postkeynesianismus anschlussfähig für alle evolutionären und institutionellen Ansätze der ‚beschränkten Rationalität' und einer reduktionistischen Erwartungstheorie ebenso wie für einen konstruktiven Austausch mit dem Neukeynesianismus. (3) Der Neukeynesianismus ist wahrscheinlich am weitesten fortgeschritten in seiner Ausarbeitung einer ‚neuen neoklassischen Synthese' als Ersatz

[13] Dies ist umso erstaunlicher, als es mit dem Konzept der ‚bounded rationality' von Herbert SIMON (1968) und George SHACKLES (1955) Ansatz frühe Versuche gegeben hat und die neoklassische Theorie der Rationalen Erwartungen eigentlich Herausforderung genug hätte sein müssen.

zum neoklassischen Benchmark-Modell[14] – was sicher auch daran liegt, dass es sich hierbei eben gerade nicht um ein alternatives Paradigma handelt, sondern nur um eine alternative theoretische Schule im gleichen Paradigma. Allerdings sind deren ableitbaren Postulate (‚versagende Märkte') hinreichend weit vom kritisierten Mainstream-Modell entfernt, um heuristisch als Alternative zu erscheinen, was epistemologisch gar nicht vom Mainstream-Modell getrennt werden kann. Konsequenter wäre es hier, den paradigmatischen Schritt aus der tauschtheoretischen Grundlage des neoklassischen Benchmark-Modells zu machen und den Schulterschluss mit dem Postkeynesianismus und der evolutionären und institutionellen Ökonomik zu suchen.

3. Dominanter Mainstream oder 'neue Pluralität' – wohin geht die Reise?

Robert CLOWER (1989) bezeichnete den Zustand der ökonomischen Disziplin bereits 1989 – also lange vor der letzten Weltfinanzkrise mit seinen Konsequenzen für das Selbstverständnis der Ökonomenzunft – als ‚hoffnungslos, aber nicht ernst'. Damit wollte er kritisieren, dass sich die Wirtschaftswissenschaft in ihrer Verengung auf den Reduktionismus des formal-axiomatischen DSGE-Mainstream weit von einer Wissenschaft entfernt hat, die zu Lösungen realer Probleme der Menschen beitragen kann, stattdessen aber in ihrer Selbstreferentialität unendliche ‚Fußnoten-Diskussionen' generiert. Zurecht verweist Robert SOLOW (1989: 37) darauf, dass eine Wissenschaft, die einen paradigmatischen Kern herausbildet, zur ‚Nomalwissenschaft' wird, in der Scharen von Ökonomen wissenschaftliche Ergebnisse produzieren, die „ranges from very bad to excellent, with a median somewhere near O.K." Zu kritisieren ist also nicht in erster Linie das Sprießen von Erkenntnissen, die nicht alle unmittelbar die großen Weltprobleme zu lösen versprechen, sondern allenfalls die Größe und Dominanz dieses einen Erkenntnisbaumes, der nicht mehr ausreichend Licht für das Wachsen anderer ‚Bäume der Erkenntnis' lässt. Aber deutet nicht die oben angedeutete Vielzahl von alternativen Theorien und vielleicht sogar alternativer Paradigmen auf eine hinreichende Pluralität, die jetzt, da der Mainstream-Baum von Skepsis befallen ist, ihrerseits erblühen können? Also doch: ‚When the facts change, I change my mind'?[15]

Die Beantwortung dieser Frage muss zunächst einmal zur Kenntnis nehmen, dass zumindest in Deutschland die alternativen Theorien und Paradigmen nur wenig Verbreitung gefunden haben und in den letzten Jahrzehnten eine zunehmende Verengung auf den DSGE-Mainstream stattgefunden hat: Während Anfang der 1980er Jahre nur etwa die Hälfte der deutschen akademischen Ökonomen einen neoklassischen Mainstream-Monismus für erstrebenswert erachteten, sind es 20 Jahre später bereits über 80% - Tendenz steigend, denn die kritischere Position wird überwiegend von den älteren, der Pensionierung zustrebenden Wissenschaftlern eingenommen (vgl. FREY/HUMBERT/SCHNEIDER 2007). Und Fred LEE (2009) macht in Deutschland

[14] Vgl. u.a. WOODFORD (2003); CARLIN/SOSKICE (2006).

[15] Dieser Ausspruch wird John Maynard KEYNES zugeschrieben, der damit auf eine vermeintliche Änderung seiner Position reagierte; vgl. MALABRE (1994: 220).

gerade etwa 30 heterodoxe akademische Ökonomen aus, was kaum mehr als 5% aller an deutschen Hochschulen lehrenden Wirtschaftswissenschaftler entsprechen dürfte. Am schwersten aber dürfte wiegen, dass diese überwiegende Mehrheit der orthodoxen Mainstream-Ökonomen – als Ergebnis ihres monistischen Wissenschaftsverständnisses und -anspruchs – heterodoxe Ansätze (im Sinne einer Pluralität der Ökonomik) schlicht nicht zur Kenntnis nehmen (LEE/HARLEY 1998).

Unter diesen Bedingungen ist eine neuerliche wissenschaftliche Revolution – also ein paradigmatischer Wandel weg vom gleichgewichtszentrierten, marktoptimistischen und interventionsskeptischen Harmoniepostulat der DSGE-Modelle, weg von der Methodik der Optimierungsanalyse, weg vom Alleinerklärungsanspruch des Monismus – nur zu erwarten, wenn die älteren Ökonomen einen weitgehenden Identitätsverlust und eine Entwertung ihrer aufwendig erworbenen Qualifikationen akzeptierten und die jüngeren Ökonomen bereit wären, einen fast kompletten Neuanfang zu wagen. Welche Anreize aber bestehen, sich den damit verbundenen Unwägbarkeiten zu stellen?

Betrachten wir den Wirtschaftswissenschaftler als eigeninteressenloses Individuum, dessen alleiniges Streben darin besteht, die ökonomischen Zusammenhänge der realen Welt bestmöglich verstehen und erklären zu können, dann dürfte zweifellos erwartet werden, dass eine breit angelegte Neuorientierungsphase in der Wirtschaftswissenschaft bevorsteht. Wann, wenn nicht jetzt? Wären die Ökonomen aber eine derartige Spezies, dann wäre unverständlich, weshalb die Methoden- und Paradigmenpluralität immer wieder so stark eingeschränkt wird, wie wir es oben festgestellt haben. Dies wird verständlich, wenn die Karriereinteressen der Wissenschaftler in einem begrenzten Beschäftigungsmarkt mit hoher Verwertungsunsicherheit der Humankapitalinvestitionen berücksichtigt werden. Unter diesen Bedingungen ersetzt das Streben nach Akzeptanz der Wissenschaftlergemeinschaft – also Aufmerksamkeit und Reputation – häufig die Suche nach objektiven Erkenntnissen. Erforscht wird, was sich publizieren lässt, und publizieren lässt sich, was methodisch-paradigmatisch einem Standard entspricht[16], der als Mainstream oder Normalwissenschaft bezeichnet wird. Beim Herausbilden dieses Standards[17] spielen einzelne mit besonderer Reputation versehene Persönlichkeiten – z.B. Nobelpreisträger oder die Präsidenten der großen Wissenschaftsorganisationen wie insbesondere der American Economic Association (AEA) – und einzelne Zeitschriften (die Korrelation von diesen Persönlichkeiten und den Herausgebern dieser besonders reputierlichen Zeitschriften begründet die ‚Elite' der Wissenschaftlergemeinschaft) eine besondere Rolle[18] – und

[16] FREY (2004) spricht deshalb auch von ‚Publishing as Prostitution'.

[17] Vgl. SWANN (2000) über die Bedeutung von Standards im Wissenschaftsmarkt.

[18] Ohne die herausragende Reputation KEYNES' als international anerkannter Ökonom eines der internationalen Zentren der wirtschaftswissenschaftlichen Forschung Anfang des 20. Jahrunderts – der University of Cambridge – und als Herausgeber der damals international führenden wissenschaftlichen Zeitschrift der Ökonomen – des Economic Journals – wäre es wohl nie zur ‚keynesianischen Revolution' gekommen. Ähnliches gilt für Milton FRIEDMAN (als damaliger Präsident der AEA) und das Chicago-basierte Journal of Political Economy.

aufgrund der englischen Sprache als internationale Wissenschaftssprache und der kulturellen Hegemonie der USA nach dem 2. Weltkrieg erhält die USA eine dominante Rolle bei der Standardsetzung.[19]

Würde also die ‚Elite der US-dominierten Wissenschaftlergemeinschaft' – oder doch mit lauten Stimmen aus deren Mitte – für eine Neuorientierung oder wenigstens für eine größere Offenheit in der Akzeptanz von Realitätskonstruktionen werben, würde die Wahrscheinlichkeit eines Paradigmenwechsels oder zumindest einer Pluralisierung der Wirtschaftswissenschaft deutlich erhöht werden.[20]

Tatsächlich lässt sich hier zunächst in den USA eine Entwicklung erkennen, die – wenn schon nicht ausgewiesenen Kritikern des DSGE-Paradigmas – immerhin Kritikern innerhalb der Normalwissenschaft einflussreiche Rollen zugesteht, bzw. sich einflussreiche Persönlichkeiten zunehmend kritisch zur Normalwissenschaft äußern: Von den letzten zwanzig Präsidenten der AEA waren mit George AKERLOF, Robert FOGEL, Amartya SEN, William VICKREY und Robert EISNER immerhin 5 Vertreter kritischer Haltung zum DSGE-Paradigma, allerdings standen diesen mit Avinash DIXIT, Thomas SARGENT, Robert LUCAS, Gerard DEBREU und Gary BECKER auch mindestens genauso viele Vertreter des radikalen DSGE-Paradigmas als Präsidenten des AEA gegenüber. Ähnlich sieht es aus, wenn die Ökonomie-Nobelpreisträger der letzten Jahre betrachtet werden: Zwar werden diese gewöhnlich für mehr oder weniger lange zurückliegende Leistungen gewürdigt, doch der Zeitpunkt der Würdigung kann durchaus als Signal verstanden werden. Unter dieser Voraussetzung ist es schon erstaunlich, wenn von den letzten zehn Nobelpreisen immerhin vier an Ökonomen gingen, die als Vertreter der Komplexitätsökonomie und des Neukeynesianismus angesehen werden müssen, während nur zwei Nobelpreise an Ökonomen des radikalen DSGE-Paradigmas gingen.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass es Entwicklungen im hegemonialen US-Wirtschaftswissenschaftsmarkt am Rande bzw. gar außerhalb des DSGE-Paradigmas wie auch in dessen Kern gibt, die zweifellos die Dominanz zumindest der radikalen NCM-Variante zunehmend in Frage stellen. War das Pendel zwischen dem NCM- und NKM-Modellen bereits vor der jüngsten Weltwirtschaftskrise wieder verstärkt in Richtung des realitätsnäheren NKM-Modellen ausgeschlagen – oder wie es in US-Diktion mit Blick auf die regionale Verteilung der wesentlichen Protagonisten der beiden Varianten des DSGE-Paradigmas heißt: die ‚Salzwasserökonomen'[21] begin-

[19] Dies zeigt sich daran, dass die wissenschaftlich relevanten Journals – so genannte A-Journals – fast ausschließlich in den USA herausgegeben werden, Lehrbücher von US-Ökonomen längst weltweit in allen Universitäten als selbstverständliche Lektüre verwendet werden und in allen internationalen Ökonomen-Rankings fast ausschließlich US-basierte Ökonomen auftauchen.

[20] Zwar gab es bereits 1992 einen von mehreren Nobelpreisträgern unterzeichneten Aufruf für eine Pluralisierung der Disziplin im American Economic Review, doch schien das Timing in dem Sinne nicht optimal, als eine durch neue sozioökonomische Entwicklungen ausgelöste ‚Krise der Normalwissenschaft' nicht offensichtlich genug war, um der Initiative Erfolg zu versprechen.

[21] Aus den Universitäten an der West- und Ostküste der USA: u.a. UC Berkely, Princeton, Harvard, MIT.

nen die ‚Frischwasserökonomen'[22] wieder zu dominieren -, so könnte die Schärfe der Kritik von bekannten Ökonomen wie den Nobelpreisträgern Paul KRUGMAN (2009) oder Joseph STIGLITZ (2009a; 2009b) mit dazu beitragen, die Wirtschaftswissenschaft wieder zu einer pluraleren Disziplin zu machen.

4. Institutionelle Anreize des wirtschaftswissenschaftlichen Marktes in Deutschland

Die deutsche Universitätslandschaft und mit ihr die akademische Wirtschaftswissenschaft unterliegt einem deutlichen Wandlungsprozess: Einerseits wird der Generationenwechsel nach der Gründungsphase vieler (Reform-)Universitäten Ende der 1960er/Anfang der 1970er Jahre bald abgeschlossen sein, andererseits hat ein Profilierungsprozess eingesetzt, der gleichermaßen aus den Universitäten selbst heraus entstanden ist, wie er von außen an die Universitäten herangetragen wird. Die Reform der Universitäten in den 60er und 70er Jahren war motiviert von der Forderung nach ‚Demokratisierung' der Hochschulen nach innen und außen (vgl. z.B. VON DER VRING 1975): Die Organisation sollte allen beteiligten Gruppen – Professoren, wissenschaftlichen und administrativen Mitarbeitern und Studierenden – Partizipationsrechte zugestehen, gleichsam sollten die Forschung für alle gesellschaftlichen Gruppen zugänglich sein. Neben drittelparitätischer Gremienbesetzung beinhaltete dies eine möglichst breite, plurale Ausrichtung der wissenschaftlichen Zugänge. Dies galt gerade auch für die Wirtschaftswissenschaft, die vom engen Szientismus und Reduktionismus der neoklassischen Ökonomik zu einem weiteren Verständnis Politischer Ökonomie verbreitert werden sollte (vgl. u.a. VOGT 1973; KADE 1973; NUTZINGER 1973) – Lehrstühle und Professuren mit Vertretern marxistischer und (post-)keynesianischer Orientierungen entstanden an zahlreichen der neu gegründeten Universitäten.

Nicht erst mit dem Bologna-Prozess zur Europäisierung des EU-Hochschulwesens hat ein weiterer Reformprozess die Universitäten erfasst, der allerdings nicht Input orientiert (‚Demokratisierung'), sondern Output orientiert gesteuert ist: Im Zuge der Globalisierung sehen sich auch Universitäten in einem internationalen Standortwettbewerb, der durch Ranking-Listen (international die so genannte ‚Shanghai-Liste', national z.B. die Rankings des Centrums für Hochschulentwicklung (CHE) oder des Handelsblatts) befeuert wird. Die besonders schlechten Platzierungen nicht-amerikanischer Universitäten im Allgemeinen und deutscher Universitäten im Besonderen deuten scheinbar eine Provinzialisierung, den Verlust an internationaler Sichtbarkeit und, unterschwellig impliziert, eine Qualitätsminderung europäischer und deutscher Wissenschaft und Hochschulbildung an – was für die Universitäten im Ganzen gilt, gilt gleichermaßen für die meisten Einzeldisziplinen; so auch für die Wirtschaftswissenschaft. Fast überall ist mit ‚Exzellenzinitiativen' darauf reagiert worden: So wurde z.B. in Großbritannien ein nicht geringer Teil der Finanzierung der Universitä-

[22] Aus den Universitäten um die ‚großen Seen': u.a. Chicago University, Carnegie Mellon University, Minnesota University.

ten von einer Bewertung des Forschungsoutputs (Research Assessment Exercise - RAE) abhängig gemacht, obwohl die Qualität von Forschungsleistungen objektiv kaum messbar ist. Da die Qualitätsmessung fast zwangsläufig am ‚internationalen Standard' – in der Wirtschaftswissenschaft sind dies US-amerikanische Zeitschriften, die fast ausschließlich dem DSGE-Paradigma verpflichtet sind – erfolgt, war (und ist) eine ‚Mainstreamisierung' der akademischen Ökonomik in Großbritannien die Folge (vgl. LEE/HARLEY 1998; LEE 2007).

In Deutschland gibt es bislang derartige formale Regulierungsformen noch nicht, allerdings wird die außeruniversitäre Wirtschaftsforschung zunehmend einer Evaluierung unterzogen, an die die weitere Finanzierung der so genannten ‚Blauen-Liste-Institute' gebunden ist. Auch die Forschungsfinanzierung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) und die von privaten Institutionen (Centrum für Hochschulentwicklung – CHE) durchgeführten Forschungs-Rankings dürften als informelle Regulierungsformen angesehen werden[23]. Insbesondere aber die Verknappung der Grundausstattung der Mittel für die deutschen Universitäten, die den Zwang zur Drittmitteleinwerbung hauptsächlich über die DFG erhöht hat (und die Drittmitteleinwerbung wiederum zur Voraussetzung für die interne Mittelvergabe nach so genannter ‚Leistungs- und Belastungsorientierter Mittelvergabe' macht) und die jüngste ‚Exzellenz-Initiative' der Bundesregierung, dürfte dem RAE in seinen Auswirkungen recht ähnlich sein. Einerseits liegen bislang aber noch keine belastbaren Studien zur Wirkungsweise dieser Regulierungen vor, andererseits sind sie teilweise auch noch zu neu (die Rankings und die deutsche ‚Exzellenz-Initiative'), um bereits spürbare Auswirkungen auf die paradigmatische Entwicklung der Wirtschaftswissenschaften erwarten zu lassen. Bei der oben beschriebenen Entwicklung in Richtung einer zunehmend monistischen Disziplin handelt es sich deshalb scheinbar eher um selbstreferenzielle Prozesse innerhalb der Scientific Community (vgl. z.B. PIETERS/BAUMGARTNER 2002; LOCKETT/MCWILLIAMS 2005; MÜNCH 2007), die allerdings zunehmend durch vorgeblich auf ‚Exzellenzsicherung' bedachte Anreizsysteme verstetigt werden. Wenn es richtig ist, dass, wie Max PLANCK sagte, „(e)ine neue wissenschaftliche Wahrheit (…) sich nicht in der Weise durchzusetzen (pflegt), daß ihre Gegner überzeugt werden und sich als belehrt erklären, sondern vielmehr dadurch, daß die Gegner aussterben und daß die heranwachsende Generation von vorneherein mit der Wahrheit vertraut gemacht werden" (PLANCK 1928:22), dann haben die formellen und informellen Rahmensetzungen des deutschen Wirtschaftswissenschafts-Markts mit großer Wahrscheinlichkeit dazu beigetragen, dass der Generationenwechsel an den deutschen Universitäten und die Neuorientierung der Universitätslandschaft in Ostdeutschland nach 1990 nicht für eine Pluralisierung oder gar einen Paradigmenwechsel genutzt werden konnten.

[23] MÜNCH (2006) zeigt, dass die Mittelvergabe der DFG zu großen Teilen nicht nach wissenschaftlicher Kompetenz, sondern Repräsentation in den DFG-Gremien – also Machtverteilung – erfolgt. Es lässt sich vermuten, aber eben noch nicht belegen, dass dieses Ergebnis reproduziert werden kann, wenn nicht auf die regionale Verteilung, sondern die paradigmatische Ausrichtung abgestellt wird.

5. Ein skeptischer Ausblick

"Economics today is a discipline that must either die or undergo a paradigm shift – to make itself both more broadminded, and more modest. It must broaden its horizons to recognise the insights of other social sciences and historical studies and it must return to its roots. Smith, Keynes, Hayek, Schumpeter and all the other truly great economists were interested in economic reality. They studied real human behaviour in markets that actually existed. Their insights came from historical knowledge, psychological intuition and political understanding. Their analytical tools were words, not mathematics. They persuaded with eloquence, not just formal logic. One can see why many of today's academics may fear such a return of economics to its roots. Academic establishments fight hard to resist such paradigm shifts, as Thomas Kuhn, the historian of science who coined the phrase in the 1960s, demonstrated. Such a shift will not be easy, despite the obvious failure of academic economics. But economists now face a clear choice: embrace new ideas or give back your public funding and your Nobel prizes, along with the bankers' bonuses you justified and inspired" (KALETSKY 2009: 156). Obzwar diese Einschätzung des Ökonomen und Editor-in-Chief der britischen TIMES Anatoly KALETSKY wohl von vielen heterodoxen Ökonomen geteilt wird und auch mancher mit einigem Selbstbewusstsein nach der Weltfinanzkrise das Ende der neoklassischen (DSGE)-Doktrin herbeischrieb (vgl. u.a. BOUCHAUD 2008; KIRMAN 2009), sollten doch die ebenfalls von KALETSKY angesprochenen Widerstände der ganz überwiegenden Mehrheit der akademischen Ökonomen einerseits und die bestehenden institutionelle Strukturen des Wirtschaftswissenschafts-Markts nicht übersehen werden.

Bereits die ‚keynesianische Revolution' der 1950er und 1960er Jahre war, bei genauer Betrachtung, kein Paradigmenwechsel[24], wie er KEYNES beim Abfassen seiner General Theory ganz unbescheiden vorschwebte[25]. Allenfalls gelang damals der erste Anstoß der Pendelbewegung innerhalb des neoklassischen Tauschparadigmas, kurzfristige Ungleichgewichtssituationen und Marktimperfektionen stärker zu betonen als es das Harmoniepostulat des ‚allgemeinen Gleichgewichts' zuließ. Damit gewann die Stabilisierungsperspektive kurzfristig die Oberhand über die Allokationsperspektive, ohne aber an der strukturprägenden Funktion des Gleichgewichtsideals zu rütteln. Allerdings entstand daneben Raum für weitere postkeynesianische, marxistische und institutionalistische Realitätskonstruktionen, die so etwas wie einen Pluralismus konstituierten. Die Geschichte zeigt, dass dieser Pluralismus ohne regulierende Eingriffe in den Wirtschaftswissenschafts-Markt aber nicht Bestand hatte.

Wesentliche Bestandteile des dominanten DSGE-Paradigmas – insbesondere die Rationale-Erwartungs-Hypothese (REH) und die Effiziente-Markt-Hypothese (EMH) – dürften durch die Ereignisse der Weltfinanzkrise allzu heftige Risse bekommen ha-

[24] Vgl. u.a. MINSKY (1990: 21f.); HUTTON (1986).

[25] So schrieb er George Bernard SHAW am Neujahrstag 1935: „…I believe myself to be writing a book on economic theory, which will largely revolutionise – not, I suppose, at once but in course of the next ten years – the way the world thinks about economic problems" (KEYNES 1935/1973: 492).

ben, als dass sie in ihrer bisherigen Form überleben könnten[26]. Auch ist die Anzahl der prominenten, aus dem Zentrum des DSGE-Paradigmas kommenden Kritiker zu groß, um nach überwundener Wirtschaftskrise in der Wissenschaft mit ‚Business-as-usual' weitermachen zu können. Das Pendel ist bereits wieder ausgeschlagen und vielleicht erhalten auch kritische, alternative theoretische Ansätze wieder mehr Zulauf. Allerdings trifft die gegenwärtige ‚Krise der Mainstream-Ökonomie' zumindest in der Bundesrepublik auf einen weitgehend gesättigten Markt für akademische Ökonomen, der gerade erst einer jungen Generation von Mainstream-Wissenschaftlern Lehrstuhl und Einkommen verschaffte. Hier ist, wenn nicht eine ganz neue Form der Regulierung geschaffen wird[27], kaum zu erwarten sein, dass Impulse der Erneuerung von Deutschland ausgehen.

[26] So schreibt z.B. auch Joseph STIGLITZ (2009b: 294): „The modelst hat have predominated within macro-economics, which assume representative agents with rational expectations, are particularly disturbing. What I find even more striking is that some economists still argue that this crisis has not shaken their belief in rational expectations."

[27] Es wäre z.B. daran zu denken, im Sinne eines ‚Kodexes der wissenschaftlichen Pluralität' von allen Universitäten zu verlangen, wenigstens eine Professur mit der Denomination ‚Heterodoxe Ökonomik' (o.ä.) bereit halten zu müssen und von der DFG eine substantielle Sonderförderungslinie für ‚Heterodoxe oder Non-Mainstream-Forschung'.

Literatur

AMANN, E.; Entscheidungen im Labor. Experimentelle Wirtschaftsforschung, in: Essener Unikate, Vol. 29, 2007, S. 123 – 128

BLANCHARD, O.J.; The State of Macro; NBER working paper series No. 14259, Washington 2008 (published in: Annual Review of Economics, Vol. 1, No.1, 2009)

BLANCHARD, O., DELL'ARICCIA, G., MAURO, P.; Rethinking Macroeconomic Policy, IMF Staff Position Note, Washington 2009

BOUCHAUD,J.P.; Economics needs a scientific revolution; in: Real-World Economics Review Issue 48, 2008, S. 48 – 49

BOYER, R.; The Regulation School: a Critical Introduction, New York 1990

CARLIN, W., SOSKICE, D.; Macroeconomics. Imperfections, Institutions and Policies, Oxford 2006

COHEN, A.J., HARCOURT, G.C.; Whatever Happened to the Cambridge Capital Theory Controversies, in: Journal of Economic Perspectives, Vol. 17, No. 1, 2003, S. 199 – 214

CLOWER, R.W.; The state of economics: hopeless but not serious?; in: Colander, D.C., Coats, A.W. (Hrsg.); The spread of economic ideas, Cambridge 1989, S. 23 – 29

DAVIDSON, P.; Reviving Keynes' revolution, in: Journal of Post Keynesian Economics, Vol. 6, No.4, 1984, S. 561 – 575

DAVIDSON, P.; Post Keynesian Macroeconomic Theory: A Foundation for Successful Economic Policies in the Twenty-First Century, Aldershot 1994

FREY, B.S.; Publishing as Prostitution? Choosing between one's own ideas and academic failure; in: Public Choice, Vol. 116, 2003, S. 205 – 223

FREY, B.S., HUMBERT, S., SCHNEIDER, F.; Was denken deutsche Ökonomen? Eine empirische Auswertung einer Internetbefragung unter den Mitgliedern des Vereins für Socialpolitik im Sommer 2006; in: Perspektiven der Wirtschaftspolitik, Vol. 8, Nr.4, 2007, S. 359 – 377

FULLBROCK, E.; The crisis in economics. The post-autistic economics movement: the first 600 days, London 2003

GORDON, R.J.; What is New-Keynesian Economics?, in: Journal of Economic Literature, Vol. 28, 1990, S. 1151 – 1171

HEINSOHN, G.; Privates Grundeigentum, patriarchalische Monogamie und geldwirtschaftliche Produktion – eine sozialtheoretische Rekonstruktion der Antike, Bremen 1983

HEISE, A.; Tauschwirtschaft und Geldökonomie, Frankfurt 1990

HEISE, A; Erkenntnisfortschritt, Paradigmenwechsel und die Monetäre Theorie der Produktionsökonomie, in: H.-J. STADERMANN, O. STEIGER (Hrsg.): Der Stand und die nächste Zukunft der Geldforschung, Berlin 1993, S. 177 – 183

HODGSON, G.M.; Evolution and Institutions, Cheltenham 1999

HUTTON, W.; The Revolution that never was: An assessment of Keynesian economics, London 1986

Institute for New Economic Thinking (INET); About the Institute; New York o.J. (http://ineteconomics.org/about-the-institute)

KADE, G.; Politische Ökonomie – heute; in: Vogt, W.; Seminar: Politische Ökonomie. Zur Kritik der herrschenden Nationalökonomie, Frankfurt 1973, S. 149 – 167

KALETSKY, A.; Goodbye, homo oeconomicus; in: Real-World Economics Review, Issue No. 50, 2009, S. 151 – 156

KEYNES, J.M.; Brief an George Bernhard Shaw vom 01.01.1935; in: Moggridge, D. (Hrsg.); Collected Writings of John Maynard Keynes, Vol. XIII, London 1973, S. 492 – 493

KEYNES, J.M.; Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes, Berlin 1936

KIRMAN, A.; Economic Theory and the Crisis; in: Real-World Economic Review, Issue 51, 2009, S. 80 – 83

KOTZ, D.M., MCDONOUGH, T., REICH, M.; Social Structures of Accumulation. The Political Economy of Growth and Crisis, Cambridge 1994

KRUGMAN, P.; How Did Economists Get It So Wrong?; in: The New York Times v. 02.09.2009

KUHN, T.S.; Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt 1976

LEE, F.S.; The Research Assessment Exercise, the state and the dominance of mainstream economics in British universities; in: Cambridge Journal of Economics, Vol. 31, 2007, S. 309 – 325

LEE, F.S.; Heterodox Economics and its Critics, Department of Economics, University of Missouri 2009 (unveröffentlichtes Manuskript)

LEE, F.S., HARLEY, S.; Peer Review, the Research Assessment Exercise and the Demise of Non-Mainstream Economics; in: Capital and Class, Nr. 66, 1998, S. 23 – 51

LOCKETT, A., MCWILLIAMS, A.; The Balance of Trade between Disciplines: Do we effectively manage knowledge?; in: Journal of Management Inquiry, Vol. 14, No.2, 2005, S. 139 – 150

MALABRE, A.L.; Lost Prophets: An Insider's History of Modern Economists, Cambridge (Mass) 1994

MANKIW, G.N., ROMER, D.; New Keynesian Economics, 2 Vol., Cambridge 1991

MINSKY, H.P.; John Maynard Keynes, Marburg 1990

MÜNCH, R.; Wissenschaft im Schatten von Kartell, Monopol und Oligarchie. Die latenten Effekte der Exzellenzinitiative; in: Leviathan, Jg. 34, H.4, 2006, S. 466 – 486

MÜNCH, R.; Die akademische Elite, Frankfurt 2007

NUTZINGER, H.G.; Wirtschaftstheorie aus Sicht der Politischen Ökonomie; in: Vogt, W.; Seminar: Politische Ökonomie. Zur Kritik der herrschenden Nationalökonomie, Frankfurt 1973, S. 205 – 234

OLSON, M.; The Logic of Collective Action, Cambridge (MA.) 1965

OLSON, M.; The Rise and Decline of Nations, New Haven 1982

PIETERS, R., BAUMGARTNER, H.; Who talks to Whom? Intra- and interdisciplinary communication of economic journals; in: Journal of Economic Literature, Vol. 40., No. 2, 2002, S. 483 – 509

PLANCK, M.; Wissenschaftliche Autobiographie, Leipzig 1928

REIJNIERSE, H., VAN GELLEKOM, A., POTTERS, J.A.M.; Verifying gross substitubility, in: Economic Theory, Vol. 20, 2002, S. 767 – 776

ROTHEIM, R. (Hrsg.); New Keynesian economics, post Keynesian alternatives, London 1998

ROTHSCHILD, K.W.; New Worlds – New Approaches. A Note on Future Research Strategies, in: Kyklos, Vol. 58, Issue 3, 2005

SCHNEIDER, J.; Kritische Neoklassik: Ergebnisse und Perspektiven, in: W. VOGT (Hrsg.): Politische Ökonomie heute, Regensburg 1988, S. 183 – 221

SHACKLES, G.; Uncertainty in Economics, Cambridge 1955

SIMON, H.; The Science of the Artificial, Cambridge (MA.) 1968

SMITH, A.; Wohlstand der Nationen, München 1978 (Original: 1776)

SMITH, V.L.; Constructivist and Ecological Rationality in Economics, in: T. FRÄNGSMYR (Hrsg.): The Nobel Prizes 2002, Stockholm 2003, S. 502 – 561

SOLOW, R.M.; Faith, hope and clarity; in: Colander, D.C., Coats, A.W. (Hrsg.); The spread of economic ideas, Cambridge 1989, S. 37 – 41

STIGLITZ, J.; Information and Change in the Paradigm of Economics, in: T. FÄNGSMYR (Hrsg.): The Nobel Prizes 2001, Stockholm 2002, S. 472ff

STIGLITZ, D.J.; Moving Beyond Market Fubdamentalism To A More Balanced Economy; in: Annals of Public and Cooperative Economics, Vol. 80, No.3, 2009a, S. 345 – 360

STIGLITZ, J.E.; The Current Economic Crisis and Lessons for Economic Theory; in: Eastern Economic Journal, Vol. 35, 2009b, S. 281 – 296

SWANN, G.M.P.; The Economics of Standardization. Final Report for Standards and Technical Regulations Directorate – Department of Trade and Industry, Manchester Business School, Manchester 2000

VOGT, W.; Zur Kritik der herrschenden Wirtschaftstheorie; in: ders.; Seminar: Politische Ökonomie. Zur Kritik der herrschenden Nationalökonomie, Frankfurt 1973, S. 179 – 204

VOLTAIRE: Candide oder Die bester der Welten, Stuttgart 1971 (Original: 1759)

VON DER VRING, T.; Hochschulreform in Bremen, Frankfurt 1975

WOODFORD, M.; Interest and Prices: Foundation of a Theory of Monetary Policy, Princeton 2003